

Reise

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **31 (1903)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sizilianischen Reglemente den Militärs zugesicherten Vorteile". Das Handgeld, nach neuer Währung 85 Fr., blieb in den Händen des Wachtmeisters, wovon er unser Sackgeld bestritt.

Auf dem Depot waren wir erst unserer drei Mann und wir mußten zuwarten, bis der sogenannte „Transport“ groß genug war. Die Beköstigung war gut und wir durften frei über unsere Zeit verfügen. Da ich also Niemandem etwas von meinen neapolitanischen Plänen gesagt und mithin auch von Niemandem Abschied genommen hatte, fing es mich während dieser 5—6 wöchigen Wartezeit doch etwas zu wurmen an, daß ich nicht wenigstens meinem guten und für mich so besorgten Onkel in Riedt etwas von meinem Plane mitgeteilt hatte. Es lag mir dies nicht eben. Ich schrieb ihm über mein Vorhaben. Dies schlug bei ihm und meinen Verwandten ein wie eine Bombe. Bestürzung und wohlmeinende, edle Besorgnis quälte sie. Umgehend erhielt ich Bericht, daß sie mich loskaufen wollen. Das lehnte ich dankend ab, denn: „ein Mann ein Wort“, und zudem durchzuckte mich ein Schauer bei dem Gedanken an meine arme, irrsinnige Mutter, meinen armen, jämmerlich sich um ein kleines Knechtenlöhnlein abschindenden Vater und namentlich an meine armen verstellten Geschwister, mit denen ich ja doch nicht mehr hätte zusammenleben können. Und wenn ich gar an den verwünschten Webkeller dachte, so waren alle Bedenken weggeblasen und es übermannte mich eine unbezwingliche Wanderlust.

III. R e i s e.

Am 19. Juni wurde dem aus sechs Mann bestehenden Transporte mitgeteilt, daß er bis mittags marschfertig sein müsse.

Sergeant Horat begleitete uns bis nach Genua. Zu Fuß ging's zunächst nach Brunnien. Ein Schiffsmann ruderte uns zur Tellskapelle. Wir sahen all die weltberühmten Herrlichkeiten des Vierwaldstättersees. Bei prachtvoller Witterung stiegen wir an der Tellskapelle ans Land und erinnerten uns an den

kühnen Sprung Tells, und wie er den hartherzigen Tyrannen Gefler samt seinen Gefährten und Spießgesellen in die brausenden Wellen zurückgestoßen habe. Uns gegenüber lag das stille Rütli und als wir des Eidschwures gedachten und der Befreiung unseres Vaterlandes durch jene tapfern Männer, da hatten meine neapolitanischen Gedanken etwas zu kämpfen. „Vorwärts! In's Schiff zurück!“ rief unser gute Transportführer Sergeant Horat. Von Flüelen setzten wir unsere Fußreise weiter nach Altorf und Amsteg, wo wir übernachteten. Am zweiten Tage ging's bis nach Airolo, wobei namentlich die alte und neue Teufelsbrücke, die wilde Schöllenen, die wunderbare Straße nach dem Gotthardhospiz, überhaupt das Wildromantische Eindruck auf mein Gemüt machten, immerhin nicht in dem Maße, wie es eine solche Gegend verdient. Denn ich war eben damals noch nicht 20 Jahre alt und schaute alles etwas flüchtig an und mein einziger Gedanke war immer wieder: „Sälewie! wie gohd='s d'r z'Neapel.“

Am dritten Tag kamen wir nach Bellinzona. Ueber Novara, Mortara, Tortona, Alessandria kamen wir endlich am neunten Tage im schönen Genua an. Wir waren erstaunt über dieses großartige Panorama von Stadt, Festungswerken bis weit in die Berge hinauf und über die kolossale grünblau und weißschäumende endlose Meeresfläche. An der Haupt-Porta kommt man an zwei große Fallbrücken, die von der westlichen Seite in die Stadt hineinführen. Von da aus sieht man auf einmal die ganze Stadt, die links auf dem Berge von drei großen Festungen und einer starken Ringmauer und rechts dem Meer entlang von großen Batterien, deren Mündungen in den prächtigen Meerhafen hinaus schauen, geschützt ist.

Wir wurden in einem alten Quartier, das am Meere liegt, untergebracht und mit einer Schildwache beehrt. Hier war der Ort, wo sich die Rekruten aus allen kapitulirten Kantonen zusammenfanden, um von da per Dampfschiff nach Neapel spedirt zu werden. Obwohl wir schon unter mili-

tärischem Geseß standen, erhielten wir doch vom Plaz-Kommandanten die Erlaubniß, alle Tage einige Stunden spazieren zu gehen, die Stadt und den Meerhafen und die Dampfschiffe und Hunderte von Segelschiffen und das Riesenmeer zu betrachten.

Nach sechs Tagen Aufenthalt in Genua erhielten wir Befehl zum Einschiffen. Unser Dampfsboot führte das unheimliche Zeichen einer Schlange und den Namen Herfulanum. Nachdem das Schiff aus dem Hafen ins offene Meer ausgelaufen war, kam eine heftige Bise, so daß nach kurzer Zeit die Wellen über das Verdeck schlugen. Die Unruhe des Meeres dauerte bis spät nach Mitternacht. Gegen Morgen legte sich der Sturm. Gegen Mittag steuerten wir an der Insel Elba vorbei, landeten bei Livorno und am nächsten Tage im Hafen von Civitavecchia. Nach drei Tagen, d. h. nach Abwartung eines günstigeren Wetters, steuerten wir nachmittags 3 Uhr in den Hafen von Neapel ein. Die Schweizersoldaten, welche auf den Hafenbatterien Molo die Wache hatten, begrüßten uns herzlich; denn überall, wo sich Schweizer finden, da ist Freude. Die Nacht brachten wir im Pferdestall der schweizerischen Artillerie zu.

Am folgenden Tage verließen wir Neapel, um in Gaëta zu unserem Regimente zu gelangen ¹⁾. Nachdem wir per Eisenbahn zwischen dem Vesuv und den Apenninen entlang durch ein schönes Tal, das einem Paradies gleicht, über St. Maria nach Capua gekommen waren, mietete unser Führer eine zweispännige Kutsche, die uns bis nach Gaëta führen sollte. Die ganze Nacht wurde gefahren. Am Morgen kamen wir etwa 2 Stunden herwärts von Gaëta in das Städtchen Molo di Gaëta, wo wir uns mit Speise und Wein zur Weiterreise

¹⁾ Das dritte Schweizerregiment hatte gegen Ende 1843 seine Garnison Nocera verlassen, um seine Landsleute vom zweiten Regiment Freiburger und Solothurner, welche nach Neapel zurückkehrten, in Gaëta abzulösen. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

stärkten. Dem Kutscher schenkten wir auf seine inständigen Bitten hin den Rest der Fahrt, und ein Schiffmann brachte uns nach dem Dorfe Borgo di Gaëta. Dann ging's der Festung Gaëta zu. Als wir bei der „Prima Avanzata Porta di Ferra“ ankamen, rief uns die Schweizer Schildwache mit dem herkömmlichen und üblichen Zurufe an: „Halt! Giwala!“ (qui va là). «Schweizer-Rekruten!» antwortete unser Wachmeister und wir passirten. Damit waren wir endlich bei unserem dritten Regimente. Mit Jubel wurden wir von unsern zukünftigen Kameraden empfangen. Sie wollten uns fast auf Händen tragen. Das war ein Händedrücken, Grüßen, Fragen und Antworten! „Was machen meine Eltern zu Hause und meine Geschwister? Was sagen meine Schulkameraden zu meiner Neapolitanerei und was treiben sie? Wie geht's und steht's in der Schweiz, in unserem lieben Vaterlande? Hauen sie in Basel einander nicht mehr die Köpfe ein? Wie steht's mit den aargauischen Klöstern? Sind die Jesuiten nach Luzern gekommen oder nicht?“ Auf all solche und noch viele andere Fragen mußten wir Rede und Antwort stehen.

IV. Gaëta.

Wir sechs Rekruten wurden in Gaëta von den Hauptleuten Steinauer von der zweiten Schweizer-Kompagnie und Franz Auf der Mauer von der achten Schweizer-Kompagnie empfangen. Höhere Offiziere waren bei diesem einfachen Akte keine zugegen. Nachdem wir eingeteilt waren, wurden wir in eine alte katholische Kirche geführt, aus der jedoch Altar und Heiligenbilder, Stühle und Bänke entfernt waren. An den Wänden herum lagen aufgestapelt Militäreffekten und ich sagte mir unwillkürlich: „Do hamm-m'r im Thurgi unne glych no anderi Chereche! Do gsieht-'s jo bigoscht us wie in-ere Fahl-trägerei!“

Der Großrichter und sein Sekretär lasen uns im Beisein eines Unteroffiziers die Kriegsgesetze vor, worauf man uns